

Volkshlatt

Offizielles sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld und die Mansfelder Kreise.

Redaktion und Expedition: Gr. Ulrichstraße 16, Eingang Silbergasse.

Telegraph-Adresse: Volkshlatt Halle/Saale.

Motto: Für Wahrheit und Recht.

Verkaufspreis
Einzelnummer 10 Pf., halbjährlich 1.50 M.,
vierteljährlich 1.00 M.,
vierteljährlich 1.50 M.,
vierteljährlich 1.50 M.

Abonnementpreis
vierteljährlich 60 Pf., halbjährlich 1.00 M.,
vierteljährlich 1.00 M.,
vierteljährlich 1.50 M.

Die „Neue Welt“
Leseabteilung
Leseabteilung
Leseabteilung

Insertionsgebühren
betragen für die 5spaltigen
Zeilen oder deren Raum
15 Pf., für Wohnungs-
Bereits- und Verminungs-
anzeigen 10 Pf.

Interate für die fällige
Summe müssen spätestens
vormittags 1/10 Uhr in das
Expedition aufgebracht sein.

Eingetragen in die Post-
anweisungsbücher unter Nr. 6642.

Nr. 247.

Halle a. S., Freitag den 20. Oktober 1893.

4. Jahrg.

Das erste Monopol.

Kein Zweifel mehr, die Zeit der Monopole ist für Deutschland nahe herangerückt. Die in Aussicht genommene Tabakfabriksteuer kann nur als Einleitung zum Monopol aufgefaßt werden.

Wenn man nicht sofort zum Monopol übergeht, so geschieht das aus wohlverstandenen Gründen. Durch die in Aussicht genommene Forstfabriksteuer hofft man den größten Teil der Kleinrenten zu Grunde zu richten, diese braucht man bei einer späteren Durchführung des Monopols nicht mehr zu entschädigen. Der Preis der Tabakfabrikate wird sich durch die geplante Steuer in Deutschland viel höher stellen als in Monopolländern, dadurch glaubt man die Abneigung, die im Volke gegen die Monopolwirtschaft besteht, zu überwinden, hofft man es dahin zu bringen, daß die Konsumenten sich selbst nach dem Monopol verlangen.

Die deutsche Reichsregierung braucht Geld, immer mehr Geld. Der Militärarm ist noch lange nicht befriedigt. Die Militärverwaltung erstrebt die volle Ausnutzung der Wehrkraft des deutschen Volkes bei möglichst langer aktiver Dienstzeit. Eine Marine von der Bedeutung der französischen oder auch der englischen hält die Militärpartei „zur Sicherung des Reiches“ gleichfalls für erforderlich. Die Durchführung dieser Pläne verursacht Kosten, die durch Steuern nicht aufgebracht werden können. Zur Beschaffung solcher Nischenformen für den Moloch sind Monopole das bequemste Mittel. Wenn mehr Geld erforderlich ist, erhöht man einfach den Preis der Produkte oder verschlechtert die Qualität.

In Frankreich wurde der Preis für Tabakfabrikate erhöht; nach den Kriegen in der Krain, in Italien, in Mexiko und 1870/71. In Oesterreich hat man nach jedem Krieg, selbst nach der Abtupation Bosniens, die Kaufpreise für Tabakfabrikate erhöht. Beide Länder erfreuen sich der Segnungen des Monopols. In Deutschland würde man die Kosten für jede neue Militärvorlage auf Tabak und Zigarren legen. Da die prinzipiellen Gegner des Militarismus im Reichstage nicht auszulagern sind, würden Militärvorlagen, wenn die Kosten so leicht zu beschaffen wären, auf gar keinen ernsthaften Widerstand mehr stoßen. Der Militarismus würde seine tollsten Orgie feiern.

Die Arbeiterklasse hat alle Veranlassung, gegen Monopole Stellung zu nehmen. Der Staat als Unternehmer behandelt und bezahlt seine Arbeiter nicht besser, wie der Privatunternehmer, die Arbeiter sind in Staatsbetrieben abhängiger vom Unternehmer als in Privatbetrieben, werden beim Gebrauch ihrer politischen Rechte auf Schritt und Tritt überwachet. Die Einführung des Monopols würde die Anstellung vieler tausende von Beamten im Gefolge haben, die eine weitestliche Stärkung des Klassenhaates bilden würden. Die Befreiung der Arbeiterklasse würde erschwert. Das Monopol würde eine Konzentration der Produktion bedingen, wodurch vielleicht die Hälfte der jetzt in der Zigarren- und Tabak-Industrie beschäftigten Arbeiter überflüssig würde.

Die Arbeiterklasse darf nicht mitthun, wenn sich's darum handelt, tausende von Klassengenossen unter die Fuchtel des Staates zu zwingen. Die Arbeiter dürfen dem kulturenfeindlichen Militarismus nicht durch Versehen, sich von der Volksvertretung vollständig unabhängig zu machen. Die Arbeiter müssen mit allen ihnen zu gebote stehenden Mitteln gegen das Monopol kämpfen.

Der Kampf gegen das Monopol muß jetzt schon geführt werden. Der Gegner des Monopols ist, muß gegen die geplante Tabaksteuer seine Stimme erheben. Gelingen es der Regierung, die in Aussicht genommene Tabakfabriksteuer durchzuführen, dann ist uns auch das Monopol sicher. (Fränk. Tagespost.)

Rundschau.

In einer zahlreich besuchten Versammlung der **Tabak-Interessenten** in Leipzig machte ein Vertreter der Firma Heine eine Mitteilung, daß im Laufe der letztvergangenen Woche eine Deputation von hiesigen Tabak-Interessenten eine Audienz beim sächsischen Minister des Innern von Meißel sowie beim Finanzminister von Himmel gehabt habe. Bei dieser Gelegenheit sei zu Tage getreten, daß sich allem Anscheine nach die sächsische Regierung auf der Frankfurter Minister-Konferenz stark gebunden habe, sie könne daher bei dem diesmaligen Antruhm die Tabak-Substanz im Entsch lassen zu wollen, während sie früher bei gleichen Anlässen sich schuldig ins Mittel gelegt hatte. Infolgedessen sei es nun Sache der beteiligten Anstalten selbst, alles zu thun, um die drohende Gefahr abzuwenden. — Die Tabak-Interessenten waren also ziemlich naiv, wenn sie bei den Ministern etwas gegen die Tabaksteuer auszurichten vermeinten.

Herr Reichsanwalt Graf Caprivi dürfte, wenn das so weiter geht, in nicht allzulanger Zeit seinen Vorgänger in bezug auf die Jiffer der angestrebten **Beleidigungsflaggen** erreichen. Nicht weniger als 12 Personen sind in den Anlagestand verlegt worden. Von den Angeklagten befinden sich 7 in Berlin, 2 in Dresden, 2 in Leipzig und einer in Breslau. Die Angeklagten, unter denen sich auch der sozialdemokratische Redakteur **Loch** befindet, sind zum größten Teil Antimilitaristen. Ob der Herr Reichsanwalt sich auch bezugs nach dem Muster seines Vorgängers gedruckte Straf-Formulare beilegt hat, ist noch nicht bekannt geworden. Lange wird's aber wohl ohne solche nicht mehr gehen.

Eine interessante Entfaltung. Der nationalliberale badische Abgeordnete **Friedrich** hat plötzlich sein Mandat niedergelegt, worüber allerlei Mutmaßungen durch die Presse gingen. In einer Durlacher Wahlversammlung machte nun der Sozialdemokrat **Frühlich** die verlässliche Mitteilung, er habe den atemwähig stehenden Beweis in den Händen, daß der Abgeordnete **Friedrich**, der langjährige Präsident der Budgetkommission in der zweiten Kammer, bedeutende Steuerhinterziehungen sich habe zu schulden kommen lassen und von der Steuerbehörde in Strafe genommen worden sei. Die

höhe der Strafsumme wurde später auf 8000 M. angesetzt. Nach **Frühlich** sprach ein liberaler Redner, der über diese Beschuldigung gegen **Friedrich** hitzschreiend hinwegging. Daß **Friedrich** davon keine Kenntnis erhalten habe, ist nicht anzunehmen. Sollte er auch ferner Schweigen beobachten, so wird das Publikum daraus den entsprechenden Schluß ziehen. Auch wird man dann das fonderbare Verhalten der nationalliberalen Presse gegenüber dem Rücktritt **Friedrichs** erklärlich finden.

Der „Germania“ wird aus Baden dazu geschrieben: „Ganz unverständlich wäre es, wenn die „Bad. Korresp.“, das Organ des Ministers Eichenlohr, bei Kenntnis jener Vorgänge es gewagt hätte, statt eines parlamentarischen Verstoßes einfach auf das Anerkennungs schreiben hinzuweisen, welches der Großherzog von Baden dem **Ally** **Friedrich** vor drei Jahren nach vierzigjähriger parlamentarischer Thätigkeit zukommen ließ. Einige Schandentaten an diesem Vortommnis dürften höchstens die niederen Eichenlohr haben, denen **Friedrich** seiner Zeit den guten Tat gab: zur Besserung ihrer sozialen Lage weniger Schinkenbrot zu essen und weniger Kneipe zu trinken. **Friedrich** kannte diese „Gourmands“ aus eigener Anschauung; denn er besaß in Durlach ein Gasthaus, die „Karlshaus“, in welchem viele Eichenlohr-Angehörige verkehrten. Daß **Friedrich** die Steuern von seinem dort angewachsenen Vermögen hinterziehen werde, haben die guten Leute natürlich nicht gedacht.“

Aus der Schule geplaudert hat ein Geistlicher auf der Verammlung des Evangelischen Bundes in Berlin. Er beklagte sich über die Zunahme der Sozialdemokratie und meinte, gegen sie müsse die Kirche mobil machen. Die Kirche hätte bis jetzt nichts getan, um die soziale Frage lösen zu helfen; wohl aber habe sie selbst die Kapitalanhäufung im höchsten Maße betrieben. Charakteristisch war die Gegenäußerung eines anderen Geistlichen, so etwas solle man doch nicht öffentlich jagen; allenfalls in einem Buche könne es der Verfasser jagen und auch dann nur „vorsichtig!“
O dieje Heuchler!

Erledigtes Reichstagsmandat. Der badische Reichstagsabgeordnete **Freiherr von Hornstein** ist am Sonnabend verstorben. Derselbe wurde bei der letzten Wahl im zweiten badischen Kreise Donauwechungen gewählt. Er trat feiner Fraktion bei. Der Wahlkreis war bis dahin vom Zentrum vertreten gewesen, das sicher die größten Anstrengungen machen wird, den Kreis für sich wieder zu erobern.

Die parteilose Presse. In einem nationalliberalen Blatt ist dieser Tage ein Artikel gegen die „parteilose Presse“ erschienen, der in ganz in zutreffender Weise auf den schädlichen Einfluß dieser Sorte von Blättern hinweist. Die Berliner „Volkstimme“ hat aber nicht unrecht, wenn sie bei dieser Gelegenheit der nationalliberalen Presse folgendes ins Album schreibt:

Es wäre interessant, zu unteruchen, wie viel gerade die nationalliberale Presse, obwohl sie sich zu der Parteipresse hin gehen wir, Herr Richter?“ fragte Marianne unbesonnen. — „Zum grauen Hauje, zu Lord Mac-Mulay.“

XXII.

Ein Trunkenbold.

Wir wollen nunmehr erklären, wie Leutnant Leopold von Harcourt, statt getötet worden zu sein, so plötzlich im Dorfe Plouhoubal erschienen ist. Man wird sich erinnern, daß Leopold von Harcourt gebunden und gefesselt in ein Boot gelteit wurde, das ihn zu dem englischen Schiffe bringen sollte. Er glaubte, in das Meer geworfen zu werden — glücklicherweise geschah dies nicht und nach einer kurzen Fahrt gelangte das Boot zu dem Schiffe, welchem es angehörte. Der arme Leutnant wurde an Bord geschleppt und in eine kleine Kabine gebracht, wo man ihn auf eine Art Feldbestelle legte und ohne Licht allein ließ. Er fürchtete jeden Augenblick einen stärkeren Angriff auf seine Person, aber seine Befürchtungen waren unvollständig. Das Schiff setzte sich in Bewegung und fuhr mit Schnelligkeit. Obgleich er sich in seinen Banden, welche ihn an das Bett fesselten und mit dem Knebel, der ihm das Atmen erschwerete, sehr unbehaglich fühlte, so konnte ihn dies doch nicht verhindern, einer lebhaften Unterhaltung zu lauschen, die in einer benachbarten Kabine stattfand. Die Unterhaltung wurde in englischer Sprache geführt, die sie weit wiffen, der Offizier nur sehr unvollständig verstand, weshalb ihm viele Worte verloren gingen. Er hörte dennoch, daß eine raube Stimme mit Flühen und Drohungen antwortete. Die Person, welche sprach, verweigerte nachdrücklich eine Tat, die man von ihr verlangte und seine englischen Flühe antworteten maßlos. Ihm gegenüber sprachen zwei Ruderer, welche sich viel leiser ausdrückten. Die Stimme des einen von beiden klang hart, unerschrocken und spöttisch. Wovon auch dieses Gespräch gehandelt haben möge, ist hier

55]

Das Diamantauge.

Roman von **Clie Vertheil**.

(Nachdruck verboten.)

Man zündete eine Lampe an und ein Steuerbeamter war im Begriffe, den Gefangenen in das hergerichtete Zimmer abzuführen, als man draußen Lärm und ein Gespräch mit der Schildwache hörte. Darauf öffnete sich schnell die Thür; mehrere Personen traten ein und eine derselben rief eilig: „Wo ist Tom Sandons? Ist es wahr, daß Tom Sandons arretiert ist?“ Man antwortete nicht; alle Augen befanden sich an den Neuangetommenen und dritten Erstanten, Unentschlossenheit, fast sogar Schreden an ihm. Der Vester wird es begreifen, wenn er erfährt, daß die plötzlich erscheinende, von Herrn Morin und dem Wachmeister der Gendarmarie begleitete Person der Leutnant Leopold von Harcourt war. Leopold hatte blaße, matte Züge. Seine Uniform war während der paar Tage hart mitgenommen worden, aber er selbst sah wohl aus und schien nichts von seiner Zuchtart verloren zu haben. „Herr von Harcourt!“ rief Marianne endlich; „ist es möglich? Sie sind nicht tot, wie man schon sorgte!“ — „Ich bin sehr glücklich, mein Leutnant!“ sagte **Bidouret**. — „Und ich auch!“ rief **Water Clement**. — „Dante, meine Freunde!“ erwiderte Leopold gerührt. „Wir werden uns später davon unterhalten. Augenblicklich haben diese Herren und ich Gile, zu erfahren.“
Er ergriß die Lampe und näherte sich dem Gefangenen, welcher nunmehr losgelassen wurde. Nachdem ihn Leopold aufmerksam betrachtet hatte, rief er unwillig: „Er ist es nicht! Jedoch zu allen Tauseln! Er sieht ihn so ähnlich, daß man ihn für den Räuber Tom Sandons halten könnte!“
„Nein, er ist es nicht!“ sagte Marianne ebenfalls. „Es ist wahr, dieser Herr ist ihm sehr ähnlich, aber man kann

sich trotzdem nicht irren. Vater, wie konnten Sie ihn dafür halten?“ — „Wir werden die Arme schwer!“ erwiderte **Bidouret** verdutzt; „ich habe ihn doch genau betrachtet.“
„Aber, wer ist denn dieses Individuum?“ fragte **Friedrichs** richter Morin. — „Ich kann es Ihnen sagen, mein Herr,“ erwiderte von Harcourt; „ich erkenne ihn ganz genau wieder, obgleich ich ihn nur einmal gesehen habe: das ist **Georges**, der Freund, Vertraute und Sekretär Lord Arthur Mac-Mulay's, er wird es nicht leugnen, denn er könnte sehr leicht überführt werden.“

Georges — er war es — sah auch ein, daß seine Identität bald erwieben werden könne. — „Ich werde nicht leugnen, mein Herr!“ erwiderte er mit Unerschämtheit. „Aber Sie können auch bestätigen, daß ich englischer Unterthan bin und da kein Verdacht gegen mich vorliegt, verlange ich sofort in Freiheit gesetzt zu werden. Was den wahren Tom Sandons anbelangt,“ sagte er mit spöttischem Tone hinzu, „so können Sie jetzt hinter ihm herlaufen; er ist außer dem Bereiche Ihrer Macht!“

„Sie irren, Herr **Georges**,“ sagte eine neue Stimme. „Ich kenne Ihre teuflische Schlaupfert! Wenn wir wollen, ist der wirkliche Tom Sandons in einigen Augenblicken in unserer Gewalt, um für alle seine Spitzbübereien und Verbrechen zur Rechenschaft gezogen zu werden.“

Gleichzeitig trat **Doflor Colard** ein, warf sich Leopold in die Arme und drückte ihn innig an seine Brust. Die Gefühlsbewegung der beiden Freunde war kurz; die Umstände gestatteten es nicht, weitere Erklärungen zu geben oder sich Herzensergüssen zu überlassen. Sie unterhielten sich leise mit dem **Friedrichsrichter**, welcher darauf im Amtstöne sprach: „Das man auch **Mr. Georges** sorgfältig im Gefängnisse des Steueramtes bewacht! Was Sie, meine Herren, anbetrifft und Euch, Ihr beiden Leute, folgen Sie uns alle, denn wir können nicht zahlreich genug sein.“ — „Und wo-

gegenüber den wichtigsten Tagesfragen zur Kultur des politischen Stumpfsinnes beitragen hat; gerade der National-liberalismus, der zu Wisnars als zu dem unbeherrschten Alleinherren in Reich des politischen Denkens demnächst hinaufblickte, hat erst den Boden vorbereitet, der dem Emporklimmern der Karikatur einer wirklichen Presse günstig war. Hätte nicht die nationalliberale Presse schon einen Teil des Volkes des politischen Denkens schon systematisch entzündet, die ihr gefühnswürdige, „parteilose“ Presse hätte nicht auf dem gebührenden Acker ernten können. Wenn die national-liberalen Zeitungen anfangen sich ihrer eigenen Sünden bewußt zu werden, so ist das immerhin ein erfreuliches Zeichen, aber nur dann, wenn sie daraus die nötigen Konsequenzen zu ziehen den Mut haben.

Das letztere werden die Nationalliberalen bei ihrer bekannten Unveränderlichkeit nicht thun. Somit sind die Ausführungen der „Volksztg.“ zurechtfindend.

Sozialdemokratie und Kriegervereine. Aus Königsberg wird dem „Saalfelder Volksblatt“ geschrieben: „Der Herr Landrat Werner macht mit Äußerungen darüber, daß der Gehalts des Unluzes nicht in sein Heuer einbringen, o nein, ich wollte schreiben, so breit mache, dem einbringen ist, die „Unluz“ idee so tief, daß sie nicht wieder auszuweisen ist. Das „Volksblatt“ hatte schon oft Gelegenheit, Gräße dieses Herrn zu veröffentlichen und soll ihm darum auch die neueste nicht vorenthalten sein. Derselbe lautet:

An den Vorständen des Deutschen Kriegervereins Herr Hauptmann Carl Saalfelder:

Dem Vorstand des Deutschen Kriegervereins erlaube ich auf die Eingabe vom 6. d. Mts. den Ausschluß sozialdemokratischer Mitglieder aus dem Verein betreffend, folgendes:

„Inwieweit ich meiner Befriedigung darüber Ausdruck geben darf, daß der Verein bereit ist, dem Verein als Mitglieder angehörige Sozialdemokraten auszunehmen.“

Befremden muß es mich jedoch, daß angeblich eine Spur derartigen Unsinnes, d. h. der Sozialdemokratie unter den Mitgliedern nicht zu finden sei.

Der Vorsteher des Vereins hat mir selbst gegenüber erklärt, daß er seiner Ueberzeugung nach den Buchdrucker Arthur Schumann, d. h. den Kandidaten der Sozialdemokratie gewählt haben würde.

Auch daß derselbe nach Befragung des Wahlergebnisses in hiesiger Stadt auf der Straße laut gerührt: „Wir, d. h. die Sozialdemokraten“ haben gehört.“

Der Wähler Wilhelm Müller hat bei der Wahlrede des sozialdemokratischen Kandidaten Hofmann im „Kaiser Gärten“ kurze Zeit den Vorles übernommen gehabt.

Schulmeister Adolph Eichhorn hat bei der letzten Reichstagswahl sozialdemokratische Stimmgüter verteilt und ausgetragen. Der Schulmeister Karl Dierker hat sich auch mit genannt.

In diesen Verhandlungen der genannten vier Mitglieder des Vereins ist eine Verhöhnung der nationalen Gesinnung nicht zu erdellen.

Da nun der Vorstand des Vereins am 6. Juli d. J. seine Spur der Sozialdemokratie unter den Vereinsmitgliedern entdecken konnte, so behöre ich mich, die Mitglieder des Deutschen Kriegervereins nicht zu Unrecht die Fahne, d. h. das Symbol der Treue gegen Kaiser, Reich und Vaterland führen, und erwarte ich binnen vier Wochen die Vorlegung einer Erklärung, die von den Mitgliedern unterzeichnet sein muß, folgenden Inhalts:

„Ich erkläre hiermit, daß ich nicht der sozialdemokratischen Partei angehöre, keine Uebereinkunft mit ihr, sondern auf dem Boden unerschränkter Kriegerehre, treu zu Kaiser, Reich und Vaterland halten, nationale Gesinnung pflegen und beibehalten will.“

Sollte mehrere von Wochen die Erklärung nicht in meinen Händen, so werde ich zu der in meiner Verfügung vom 30. Juni 1883 erwähnten Maßregel greifen müssen. Der Fürstliche Landrat, Königsberg, den 15. Juni 1883.

Recht so, Herr Landrat, denfende Männer haben in einem Kriegervereine nichts zu suchen. Das „Saalfelder Volksblatt“ bemerkt zu dem Schreiben:

„Wenn jedem Kriegervereine des Fürstentums eine ebensolche Beachtung und Beobachtung zu teil wird und die angeblichen Sündenregister der Mitglieder ebenso scharfjüngig notiert werden, daß dann ein eigenes Amt, etwa unter dem Titel:

„Kriegervereinsmitglieder-Beobachtungs-Kommissionariat“ einzurichten notwendig wäre. Und doch gehts vorwärts — trotz alledem.“

Ob von ungefahr? Wie man hört — so schreibt die „Münch. Post.“ — wird Herr Hauptmann Graf v. Benzelsternau, der Kompagniechef des Leutnant Hofmeister, demnach in den Aufstand treten. Der Herr hat seine Ruhe und auch die Pension „verdient“.

bold auf und man vernahm nur noch die Schritte der Marstrosen auf der Brücke oder das Klatschen der Wellen gegen die Pfosten des Schiffes.

Leopold glaubte sich schon vollständig vergessen, als die Thür seiner Kabine sich öffnete und ein großer Mann, mit einer Laterne in der Hand, eintrat. Dieser Mann trug das gewöhnliche Kostüm der englischen Matrosen, jedoch war der Rand seiner Mütze von einem schmalen, matten Metallstreifen eingefasst. Als er sich über Leopold beugte, bemerkte dieser, daß sein Gesicht rath gerötet war, ungewiss, ob infolge übermäßigen Genusses geistiger Getränke, doch zeigte dasselbe mehr einen rohen als bösen Ausdruck. Ohne ein Wort zu sprechen, entfernte er den Knebel, welcher den Gefangenen so hart peinigte und befreite ihn von seinen Fesseln an den Beinen. Die Handfesseln machte er so lose, daß er nicht mehr von ernstlichen Unbequemlichkeiten sprechen konnte. (Fortsetzung folgt.)

Kleinere Feuilleton.

Müssen Schauspielerinnen Beleidigungen seitens Regisseuren oder Direktoren ruhig erdulden? Eine Beleidigungsklage, welche kürzlich in Berlin vor der achten Strafkammer des Landgerichts I in zweiter Instanz verhandelt wurde, bewegte sich im Rahmen der Bühnenverhältnisse. Die Sängerin Willy Walden war gegen den Direktor Brend von Theater Unter den Linden klagbar geworden. Klägerin, welche an diesem Theater engagiert war, sollte am 30. April d. J. in einer Rolle im „Mikado“ auftreten. An dem genannten Abend, etwa eine Stunde vor Beginn der Vorstellung, erhielt der Regisseur Wüster ein Schreiben der Klägerin, worin sie aussetzte, daß sie durch Kränklichkeit am Auftreten verhindert sei. Der Wüster geriet dadurch in Verlegenheit, er antwortete der Klägerin, daß er nicht glaube, daß ihr Zustand ein derart schlimmer sei, wie sie angegeben, sie würde demnach wohl auftreten können. In einem Antwortschreiben antwortete die Klägerin, worin sie äußerte, daß sie sich nicht fühlte, „Zeitlich“ den der Abend wohl vollständig für einen Brief gehalten habe und verbat sich jedoch entschieden, daß ihr

demokratische Abfahrtsvereinigung, deren Gründung auf einen Anfang dieses Monats hier abgehaltenen Kongresse der sozialdemokratischen Arbeiter beschlossen wurde und sich über ganz Deutschland erstrecken sollte, ist von der Leipziger Polizeibehörde aufgelöst worden.“ — Zu verwundern ist das nicht, denn der sächsischen Polizei geht der Vormarsch der Sozialdemokratie schon ohne Fahrpad zu schnell!

Weibliche Armenpflegschaftsräte. In den Städten Oberfeld und Kappel wurden Frauen als städtische Armenpflegschaften ange stellt. Der Bericht über die Thätigkeit der Frauen in der Armenpflege lautet für die beiden sehr günstig und soll die Thätigkeit der Frauen viele Vorzüge gegen jene der Männer in der Armenpflege haben. Mehrere norddeutsche Städte haben die Frage angeregt, ob es nicht thunlich sei, auch bei ihrer Armenpflegschaft Frauen anzustellen.

Der belgische Anstand gilt nunmehr, wie eine Depesche aus Charleroi meldet, als beendet. Sämtliche Arbeiter, ausgenommen etwa taubend, haben die Arbeit wieder aufgenommen.

Ueber den Bergarbeiter-Anstand im nördlichen Frankreich wird uns geschrieben:

„Am Sonntag fand in Lens eine Konferenz von Delegierten des Pas de Calais-Bergarbeiter-Vereins statt. Es wurde der folgende Beschluß angenommen:

Trotz der Kohlenknappheit in Belgien, was verurteilt worden ist; trotz der hundertfachen Ausflüchte der Geistesfreiheit; trotz der Drohungen und Verpöhlungen, durch welche man verurteilt hat, die Ausständigen zu überlassen; trotz der Brutalitäten der Gendarmen und der Skandale der Anwälte und Zwangsorgane; trotz der jährlichen Verhaftungen und zum Teil Strafen, sind die ausständigen Bergarbeiter fester als je in der Durchsetzung ihrer Forderungen; in anbetraht derer, daß es der Arbeiterverein allein gewesen ist, der auf die Ausforderung der Friedensrichter seinen Einfluß eines Schiedsgerichts einbrachte, und daß die Gesellschaft des Schiedsgerichts verworfen haben, beschließt der gegenwärtige Kongreß der Bergarbeiter den Anstand fortzusetzen.

Seit Sonntag ist der Anstand im Pas de Calais entschloßener als je fortgesetzt worden. Am ersten Tage, als der Streik erklärt wurde, beziffern sich die Ausständigen auf 42500. Die Zahl hat sich nicht verändert; Ultrimitage hat es gar keine gegeben.

In dem englischen Bergarbeiter-Anstand ist folgende Meldung zu registrieren: London, 18. Oktober. 60000 Bergarbeiter haben die Arbeit zu den früheren Löhnen wieder aufgenommen. 211000 Arbeiter streiken noch immer. Die Kohlenpreise sind um 2 Sh. per Tonne gefallen. Es wird allgemein angenommen, daß die Grubenbesitzer in Lancashire von einer 15prozentigen Kohlenreduktion absehen werden und daß die Arbeit alsdann bald aufgenommen werden wird.

Ueber das Arbeiterleben in London schreibt man dem „St. G. St.“ aus London unterm 13. d. folgendes: Der Winter naht und ein drohendes Gepepnet erhebt sich das Glend in Whitechapel, South Wark und anderen Arbeiterquartieren Londons. Die öffentliche Meinung beschäftigt sich mit der möglichen Wüderung dieses ungeheuren Glendes, besonders in der Arbeitslosigkeit. Gewiß findet man bei den in dieser Zeit so häufigen Versammlungen unter freiem Himmel manches arbeitseidige Gesicht, welches aus seiner Arbeitslosigkeit ein Gebewe macht. Wenn man aber die wirklichen Folgen der Arbeitslosigkeit sehen will, so muß man in den engen düsteren Gassen von Whitechapel die Arbeiterwohnungen aufsuchen, wo gewöhnlich eine ganze, aus 5-6 Personen bestehende Familie in einem einzigen sog. Zimmer wohnt und in dem nächsten Teil, d. h. auf einem Haufen schmutziger Lumpen schläft. Durch Hunger und Kälte fällt völlig unspinnfähig gemacht — denn seit dem großen Bergarbeiterstreik können die Armen Londons sich kein Feuer zum Kochen oder zum Wärmen mehr verschaffen — farnern die Familienmitglieder teilnahmslos in stummer Ergebung abwartend, und es ist gar keine Seltenheit, daß der Unterthug der Beamten über die Todesursache dieser Armen einfach den Tod infolge mangelnder Lebensmittel konstatiert. Andererseits, so j. V. vergangene Woche, wurde konstatiert, daß während der letzten 14 Tage 60 ganz kleine Kinder ihrer Mütter im Bett infolge Platzmangel erdrückt worden waren. Nach der Ansicht Eingeweihter kommt es übrigens oft vor, daß Mütter mit vielen Kindern sich des jüngsten auf diese Art entledigen. Das Glend muß wirklich schon

solche Unterstellungen gemacht werden, als heudle sie, anstatt wirklich krank zu sein. Sie habe ihren Schreien doch ein Mittel der Klage bezeugt. Besagte Kinder, die den ganzen Ton des Brieses für ungesund, unterbreitete die Angelegenheit dem Direktor Trend, der sich seiner Anknüpfung angeschlossen und dies auch in einem an die Klägerin gerichteten Schreiben zum Ausdruck brachte. Die Sängerin wurde aufgefordert, ihren Vorgesetzten, den Regisseur Wüster, um Entschuldigung zu bitten. Als dies nicht geschah, ließ Direktor Trend der Sängerin anzeigen, daß ihr das Betreten des Theaters wegen ungebührlichen Benehmens untersagt sei und am schwarzen Brett im Bühnenraum wurde ein Zettel mit demselben Wortlaut angebracht. Am folgenden Tage hatte der Inhalt der Befehlsanordnung seinen Weg in die Presse gefunden, in einer der Zeitungen war die Bemerkung darauf gedruckt, daß Fr. Walden durch diese recht Schlimmes begangen haben müsse. Die letztere stellte wegen der Befehlsanordnung am schwarzen Brett gegen den Direktor Trend Strafantrag wegen Beleidigung, das Schöffengericht wies die Klägerin aber ab mit der Begründung, daß sie thätigkeits die Achtung, die in dem ihr vorgelegten Bescheid, auf dem Klagen gestellt habe, dem Regisseur legte die Klägerin Berufung ein. Die zweite Instanz erließ im Gegenfall zum Vorderrichter in der von dem Kläger gewählten Form der Befehlsanordnung eine Beleidigung. Wenn einfach gelagt werde, ein weibliches Bühnenmitglied liege wegen ungebührlichen Benehmens vom Theater verbannt, so geht dies den in den Verhältnissen nicht Eingeweihten den wahren Sachverhalt, welcher hier die Ungehörigkeit wohl gewesen sein könnte und es könnte leicht Vermutungen aufgeworfen werden, wodurch die Ehre der Beschäftigten berührt werde. Wenn der Kläger den Grund der Verbannung näher bezeichnet hätte, würde niemand etwas Beleidigendes in der Befehlsanordnung finden können. So habe aber auf eine Seite Entschuldigung der Klägerin, die am 30. März fortgesetzt worden ist. — Also Schauspielerinnen sind doch noch als Menschen zu erachten und stehen noch nicht dem „Gesinde“ gleich, das sich in Freuden selbst leichte Schimpftügel seitens der „zum Born gereiten Herrschaft“ gefallen lassen muß. Weil besser als ein Diensthofe hat es ja gerade Schauspielerinnen nicht.

Charles Schumler. Einer der bedeutendsten französischen Dramatiker des 19ten Jahrhunderts, Charles Schumler, ist am Mittwoch, den 17. Juni 1883, in Paris am Sonntag nachmittags plötzlich an das Krankenlager verlegt, in seiner Villa in St. Cloud erlegen. Am 17. Juni 1818 war Paris geboren.

solchen Schritten zu verleiten. In einer längeren Rede verlangte John Burns im Unterhaus bereits vor einiger Zeit die Anwendung von eingetragenen Maßregeln vor Eintritt der Kälte, insbesondere wies er auf die vertriebenen Arten der Arbeit hin, welche gerade den Arbeitslosen überlassen werden mußten. Er fordert j. V. häufigere Strafzergewinnung, Maschinenarbeiten, Kanalarbeiten u. s. w. Auch Henry Fowler schloß an die offizielle Sanitätskommission verschiedene Vorschläge zur Abhilfe. Indessen ist es mehr als zweifelhaft, daß die Regierung oder die Verwaltung der Stadt London selbst, wenn sie alle diese wohlmeinenden Ratschläge befolgen wollte, dem Glend in wirklich wirkungsvoller Weise steuern könnte. Nicht zum wenigsten haben die zahlreicheren Hilfskomitees mit der völligen Ineffizienz und noch mehr der physischen Unmöglichkeit der Arnten von Whitechapel zu rechnen, wenn es gilt, durch Anweisung von Arbeit den Arbeitslosen von Whitechapel ihr furchtbares Los zu erleichtern.

Parlamentsnachrichten.

— Wegen Reichstagsberathung wurde am Dienstag gegen den Gen. Frick Kunert anlässlich eines in der „Volksztg.“ veröffentlichten Artikels verhandelt. Nach Verlesung der Anklagebeschuldigung beantragte der Staatsanwalt wegen eingetretener Verjährung Einstellung des Verfahrens.

Konservativ Sozialpolitik in der „Halle'schen Zeitung“.

II. In der ersten Nummer der „Halle'schen Zeitung“, die in der neuen Druckerei gedruckt wurde, erschien ein Inserat, in welchem für die neue Druckerei des Hattes Schloßer b u r c h e g e n d u t wurde, die sich als Maschinenmeister ausbilden wollen. Es sollten also wohl die jungen Leute ihrer bisherigen Meister verstoßen. Oder was soll es weiter heißen, wenn in dem folgenden Inserat Schloßerburchen gelehrt werden, welche sich als Maschinenmeister ausbilden lassen sollen. Es muß das eine schöne „Kamraderei“ sein, in welcher in dieser Weise verfahren wird. Von einer Kamraderei erhalte man die „Halle'sche Zeitung“ ihrem Publikum. Sehen wir uns das Inserat näher an. Ein Kamradentitel steht voran, das dasbste mit Kräften arbeitet, die nicht nur etwas Gebiegenes zu leisten imstande sind, sondern die sich auch entsprechend bezahlen lassen. In der „Halle'schen Zeitung“ ist aber weder das eine noch das andere der Fall. Die Zeitung der Druckerei jagt vielmehr meistens fremde Kräfte herbei, deren Leistungsfähigkeit in gleichem Verhältnis steht mit der Entlohnung, die ihnen in der Kamraderei der „Halle'schen Zeitung“ zu teil wurde. Ihre Unbrauchbarkeit jagt schon daraus hervor, daß sie in der Regel bald wieder anderen, allerdings ähnlich bedingten Kräften Platz machen mußten.

Zu diesen Annehmlichkeiten geteilte sich das schnelle Gebahren des als technischer Leiter aus Berlin herbeigekommenen Sattlers, welcher auf den zwar ungewöhnlichen, aber doch nicht unangenehmen Namen Sittlich führt. Er hat auch etwas los, diefer Herr Sittlich. Namentlich die im offenkundigen, vermischt mit bestimmten Fargen vorgebrachten Titulierungen seiner Seberneidie, die an den Kaiserhofhof eintreten, lassen den Herrn in recht eigentümlichem Maße erscheinen. Die von dem Herrn Sittlich gegebene Rede wird wie „Müll“ die gewöhnlichen, aber auch jemand den Unwillen des Gelesenen erregt, dann solche wie „Vapparrich“ u. dgl. an der Tagesordnung. Man verzeihe uns die wörtliche Wiedergabe solcher Ausdrücke, die zwar das parlamentarische Bürgerrecht noch nicht erworben haben, aber doch in der Druckerei der „Halle'schen Zeitung“ nicht ungewöhnlich sind. Zur Erinnerung der „Halle'schen Zeitung“ in der Druckerei der „Halle'schen Zeitung“ und zur Unterrichtung der Herren von der „Halle'schen Zeitung“, die in entzündet unsere Mitteilungen herleiten und sich wundern, daß „Anweisungen“ vorkommen, heiten wir es für notwendig, uns hinnezuwenden über die falsche Annahme, welche es verbreitet, die Dinge beim wahren Namen zu nennen.

Unter dem Druck der wirtschaftlichen Verhältnisse sehen sich auch die Mitglieder des Buchdruckerverbandes gezwungen, die Angehörigkeit zu ihrer Organisation scheinbar zu verweigern und einen Blick zu unterwerfen, daß sie einer Organisation nicht angehören, die sich von den Vorgesetzten, wie es in der „Halle'schen Zeitung“ gegen dem Buchdruckerverband leicht wird, kann man auch in minder schlechten Zeiten dieses Mittel der Lüge nicht verwerfen. Der Nachkommenschaft der Arbeiter gegenüber ist ein solches Verhalten die Anwendung der Lüge nur am Blase. So hatten denn auch nahe an zwei Dutzend Mitglieder des Druckerverbandes in dem alljährlichen Sammeltag unter dem Namen der „Halle'schen Zeitung“ in ihrer Lüge lie ge lag — auch einige Nichtvereinsmitglieder hatten es fast, bei dieser Behandlung unter tarifmäßiger Bezahlung täglich weiter über zehn Stunden zu arbeiten. Die Mehrheit des Personal wurde sich dahin einig, bei der Geschäftsleitung zwecks Abhilfe dieser Uebelstände vorzulegen zu werden und als ihnen diese Abänderung der Geschäftsstatuten runderweg abgelehnt wurde, legten etwa 16 Mann am Mittwoch vor acht Tagen die Arbeit nieder, was ihnen um so eher möglich war, als Kündigung in diesem konservativen Unternehmen ausgeschlossen ist. Dessen hatte sich nun wohl Herr Sittlich nicht versehen. Da es nun einfach unmöglich gewesen wäre, die Nachmittagsausgabe herzustellen, erschien doch schon die Sonntagsausgabe in beschränktem Umfang.

Indirekt er dort am Konservatorium unter Salomon den Kortpant, trug im Alter von 23 Jahren den ersten Kompositionspreis am Konservatorium davon und vollendete dann seine Studien im Auslande in Rom und Wien. Im Jahre 1851 gelangte in den Hofkapellmeister der Kaiserin Maria Theresia, welcher 1852 die Ehre zu der Konfession der Trödelie, Müllers und mehrere andere musikalische Werke folgten. Im Jahre 1859 hatte seine Oper „Rauhe und Margarethe“ einen durchgreifenden Erfolg und machte schnell seinen Namen auch im Auslande, den er durch seine Opern „Bilemon und Baudis“ (1860), „anfangs im Berliner Royalthen Theater von einer französischen Gesellschaft gegeben.“ „La reine de Saba“ (1862), „Mireille“ (1864), „Romeo et Juliette“ (1867), „Polyxene“ (nach Corneille, 1878), und „Le triomphe de Zamora“ (1881) besonders zu nennen. Obwohl nur seit dem Jahre 1866 Mitglied der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften und wurde 1877 durch die Ernennung zum Kommandeur der Ehrenlegion ausgezeichnet. Ueber die Erkrankung Gounods bei der Krankheit Bülloer: Gounod hatte bereits früher zwei leichte Schlaganfälle erlitten, doch gelangte ihm seine kräftige Natur, täglich mehrere Stunden spazieren zu gehen oder zu fahren, er war stets sehr heiterlich. Am Sonntag mabete er in St. Cloud, seinem Wohnorte, der Reise bei, er plözte allmählich dem Götterdienst die Orgel zu spielen, diesmal mußte er aber darauf verzichten und seinen Platz dem Organisten Courtaux überlassen. Nachmittags forderte er Courtaux auf, mit ihm sein Requiem einzulösen, das den Winter aufgeführt werden soll. Er führte den Organisten in seinen Saal, und lang das Requiem, während Courtaux ihn begleitete. Möglich fiel er zu Boden, ein Schlaganfall hatte ihn getroffen, von dem er sich nicht wieder erholte sollte.

Gelehrtes.

Schwiegermutter-Debal. Wie, Du sagst, in Deiner Schwiegermutter häßlich. Du bist ein Debal, gibst über Janovill. Auf die passen nämlich alle Weise, die hiesiger über Schwiegermutter gemacht wurden.“



